Zeitschrift: Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 18 (1998)

Artikel: Der Anfang der Musikwissenschaft in der Schweiz als ein "Sonderfall" : Peter Wagner und die Folgen in Freiburg i.Ü.

Autor: Stenzl, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835305

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Anfang der Musikwissenschaft in der Schweiz als ein «Sonderfall»: Peter Wagner und die Folgen in Freiburg i.Ü.

Jürg Stenzl

Wenn wir uns den Anfängen der universitären Musikwissenschaft in der Schweiz zuwenden, sollten wir sie innerhalb der unterschiedlichen Kontexte sehen: dem europäischen, dem nationalen, aber auch den verschiedenen universitären Kontexten. Die Verbindungen zwischen der Musiklehre als «ars musica» und den Universitäten reichen bekanntlich in die Anfänge der Universitätsgeschichte zurück. Peter Wagner hat zu diesem Thema in Freiburg i.Ü. 1920 die erste Rektoratsrede[1] eines Musikwissenschaftlers gehalten. Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Musikwissenschaft jedoch ein neues Fach, verstand sich – mit Friedrich Chrysanders Worten – als «Fach eigenen Rechts» und befand sich als solches – paradoxerweise – in der Situation der Naturwissenschaften, die in dieser Zeit zu akademischen Würden gelangten und bisherigen «Aussenseitern», etwa den Juden, neue akademische Chancen eröffneten.

Sehen wir uns zunächst einmal die Universitäten mit den ersten musikwissenschaftlichen Ordinariaten an (*Tabelle 1*, S. 253). Das Fach begann 1870 mit der Ernennung Eduard Hanslicks zum *Wiener* Ordinarius. Das nächste Ordinariat erhielt Hanslicks Schüler Guido Adler allerdings erst fünfzehn Jahre später 1885 in *Prag*. 1898 wurde Adler Nachfolger des im gleichen Jahre emeritierten Hanslick in Wien. 1897 wurde Gustav Jacobsthal, der bereits im Gründungsjahr der *Strassburger* Universität 1872 dort habilitiert worden war, Ordinarius. Im gleichen Jahr 1897 bekam Jacobsthals Schüler Peter Wagner in *Freiburg* eine ao. Professur und 1902 das erste schweizerische Ordinariat für Musikwissenschaft. 1903 folgte *Paris* (Romain Rolland) und 1904 *Berlin* (mit Hermann Kretzschmar, dem langjährigen Leipziger Universitätsmusikdirektor). In Berlin hatte Philipp Spitta bereits seit 1875 als ao. Professor gewirkt und 1894 wurde Max Friedländer, 1902 Johannes Wolf habilitiert. *München* berief 1909 Adolf Sandberger. Karl Nef wurde im gleichen Jahr 1909 in *Basel* ao. Professor, doch bis zu Nefs Basler Ordinariat sollte es noch vier-

1 Peter Wagner, «Universität und Musikwissenschaft», Rede gehalten als Rektor anlässlich des «Dies academicus» am 15. Nov. 1920.

zehn Jahre dauern. Auch Friedrich Ludwig, der zweite überragende Jacobsthal-Schüler und Mediävist, wurde 1910 in *Strassburg* ao. Professor, doch erst 1920 in *Göttingen* Ordinarius. 1915 war Ludwig Schiedermair in *Bonn* ao. Professor geworden und erhielt dort ebenfalls 1920 das Ordinariat.

So gab es bis zum ersten Weltkrieg sieben Ordinariate: vier in den Grossstädten Wien, Paris, Berlin und München, aber auch drei in der «Provinz»: in Prag und Strassburg, wo die Universitäten als Bollwerke deutscher Kultur Bedeutung haben sollten, und – vor Paris, Berlin und München – im schweizerischen Freiburg. Im europäischen und deutschen Kontext gesehen sind die Ordinariate 1923 für Karl Nef in Basel und 1927 für den Adler-Schüler Ernst Kurth (der sich bereits 1912 in Bern habilitiert hatte und 1920 zum ao. Professor ernannt worden war) durchaus nicht verspätet, vor allem wenn man in Rechnung stellt, dass Nef 1909 ao. Professor geworden war. Überraschend ist vielmehr die Pionierrolle von Freiburg, dem vierten Ordinariat insgesamt. Allerdings nur auf den ersten Blick. So wie Prag und Strassburg sozusagen kultur- und (deutsch)nationalpolitische «Sonderfälle» darstellen, war auch das schweizerische Freiburg ein «Sonderfall», der sich aus dem Kontext der Universitätsgeschichte allein nicht verstehen lässt. Darüber hinaus sollten wir nicht übersehen, dass die «Provinz»-Universitäten bei der Einführung neuer Universitätsfächer häufig eine wegweisende Rolle gespielt haben. Wie man sich denn überhaupt, auch heute, von der Arroganz der sogenannten «grossen» und «führenden» Universitäten nicht allzusehr beeindrucken lassen sollte.

Den historischen Daten zur Einführung des Faches Musikwissenschaft in den europäischen Universitäten in *Tabelle 1* sind im «Sonderfall» Freiburg i.Ü. die Fakten eines anderen, nämlich des kirchenpolitischen und kirchenhistorischen Kontextes beizufügen: Die Universität Freiburg wurde 1889 als konfessionelle, als Hochschule der Schweizer Katholiken gegründet. Als solche stand sie wiederum nicht nur in einem schweizerischen, sondern im umfassenderen Kontext konfessioneller Auseinandersetzungen: Kulturkampf, Ultramontanismus und «République chrétienne» unter Georges Pythons bestimmendem Einfluss in Freiburg wären die Stichworte.

Wenn es um das Fach Musikwissenschaft innerhalb einer katholischen Universität geht, reicht es in unserem Zusammenhang, zunächst die Auswirkungen dieses Kontextes auf das Fach deutlich zu machen. Die Musikwissenschaft in Freiburg wurde als Wissenschaft und Praxis vornehmlich der *Kirchenmusik* verstanden. Es ging in Freiburg von Anfang an um die *historische Erforschung* der alten Kirchenmusik und gleichzeitig um deren *praktische Realisierung* im Rahmen der Universität und ihrer Gottesdienste. Peter Wagner wurde also in doppelter Funktion nach Freiburg berufen: als Musikforscher und als Kirchenmusiker, der mit den Studierenden, allen voran den Theologen, gregorianischen Choral und Vokalpolyphonie aufführte. Vokalpolyphonie hiess sowohl Palestrina wie auch die nach dessen Vorbild durch die Cäcilianer

Tabelle 1

	Hanslick	Jacobsthal	Kretzschmar	Adler	Sandberger	Wagner	Rolland	Ludwig	Nef	Schiedermair
	1825-1904	1845-1912	1848-1924	1855-1941	1864-1943	1865-1931	1866-1944	1872-1930	1873-1935	1876-1957
1856	LB									
	.									
1861	ao									
	.									
1870	o W'n	Dr Bln								
1871										
1872		Hab Stgb								
1873		.								
1874										
1875		LB								
1876		.								
1877		.								
1878		.		Dr jur						
1879		.								
1880		.		Dr phil						
1881		.								
1882		.		Hab W'n						
1883		.		.						
1884				.						
1885		.		o Prag						
1886		.								
1887		.	Doz Lpz		Dr Wzbg					
1888		.	.							
1889		.	.							
1890		.	.			Dr Stbg				
1891		.	.							
1892		.	.							
1893		.	.			Hab Fbg				
1894		.	.		Hab Mü	.				
1985		.	.		.	.	Dr Paris			
1896		.	.		.	.		Dr Stbg		
1897		o Stbg	.		.	ao	Prof ENS		Dr Lpz	
1898			.	o W'n	.	.	.			
1899			.		.	.	.			
1900			.		ao	.	.		Hab Bas	
1901			.		.	.	.			Dr Erlg
1902			.		.	o Fbg	.			
1903			.		.		o Paris			
1904			o Bln		.					
1905					.			Hab		
1906					.			.		Hab Mbg
1907					.			.		.
1908					.			.		.
1909					o Mü			.	ao	U'hab Bonn
1910								ao		.
1911								.		.
1912								.		.
1913								.		.
1914								.		ao
1915								.		o Bonn
	Hanslick	Jacobsthal	Kretzschmar	Adler	Sandberger	Wagner	Rolland	Ludwig	Nef	Schiedermair

Tabelle 2

Choralrestauration		*Peter Wagner*
	Vorgeschichte	
ab 1830	Abschaffung des «neogallikanischen» Chorals in Frankreich	
1833	Die Benediktiner-Abtei Solesmes wird zunächst als Priorat durch Prosper Guéranger (1805-75) neu gegründet.	
1837	Dom. Guéranger wird Abt von Solesmes	
1840	P. Guérangers *Institutions liturgiques*, Paris 1840, 2. Aufl. 1844, dt. 1854	
1851	Ildefons von Arx entdeckt das St. Galler Cantatorium SG 359; «Faksimile» von SG 359 durch L. Lambillotte, Brüssel 1851	
1854	L. Lambillotte, *La restauration du chant grégorien*, Paris 1854	
1859	Antonin Gontier, *Méthode raisonnée de plain-chant*, Le Mans 1859	
1861	Kirchenmusik. Kongress in Paris	
1865		* in Kürenz bei Trier
1868	Päpstl. autorisierte Neuausgabe der «Medicaea» von 1614/15 durch Pustet in Regensburg mit Privileg für 30 Jahre	
1875-1890	**Auseinandersetzung zwischen Kirche und Solesmes, Tradition vs. Restauration**	
1873	Pius IX. empfiehlt die «Medicaea» zur allg. Einführung	
1876-86		Studium an der Kirchenmusikschule am Dome Trier
1878	erneute Bestätigung der «Medicaea»	
1880	Dom. Joseph Pothier, *Les mélodies grégoriennes d´après la tradition*, Tournai 1880; dt. 1881	
1882	Kirchenmusik. Kongress in Arezzo Solesmer Graduale (nur für die frz. Benediktiner) Papst Leo XIII. verwirft dieses Solesmer Graduale für die Gesamtkirche	
1886-90		mw. Studium in Strassburg
1889	Publ. 1. Bd. der *Paléographie musicale* durch Solesmes	
1890		Dr. phil. in Strassburg weitere Studien in Berlin

Tabelle 2 (Fortsetzung)

Choralrestauration		*Peter Wagner*
1890-1908	Durchbruch der Restauration	
1893		Habil. in Freiburg mit *Ursprung u. Entwicklung d. lit. Ges.formen*, Freiburg 1895 (*Efg. i.d. greg. Mel.*, I)
1895		ao. Prof.
1901		Gründung der «Gregorianischen Akademie»
	Papst Leo XIII. fordert Memorandum zur Choralfrage	
1901-1922	Kloster Solesmes auf der Isle of Wight (GB) im Exil	
1902		o. Prof.
1903	April: Konstituierung der Vat. Komm. für Choralausg. 22. November: «Motu proprio» von Papst Pius X: Sieg der Restauration	
1904		Mitglied der Vat. Komm.
	22. Mai: Breve Papst Pius X. mit Auftrag für Choralausgabe an die Mönche von Solesmes	
1905	Veröff. des *Kyriale*	*Neumenkunde*, Lpz 1905 (*Efg. i.d. greg. Mel.*, II)
1908	Veröff. des *Graduale*	
1913		*Gesch. d. Messe*, I
1920/21		Rektor d. Univ.
1921		*Greg. Formenlehre* (*Efg. i.d. greg. Mel.*, III)
1927/30		1. Präs. d. IGMw
1931		† in Freiburg

unterschiedlicher Observanz neukomponierte liturgische Musik. Die praktischen Bestände cäcilianischer Kirchenmusik in der Bibliothek des Institut de Musicologie zeugen davon.

Mit dem Choral und der Vokalpolyphonie ist gleichzeitig der musik- und kirchenhistorische Kontext des Freiburger Ordinariats benannt: Peter Wagners Lehrstuhl war ein durch die kirchenmusikalische *Restauration* entstandenes und durch sie bestimmtes Ordinariat. Der aus Trier stammende Peter Wagner verfügte über die denkbar besten Voraussetzungen für diese Aufgabe: Sein Kirchenmusiklehrer in Trier war 1876–1886 der Cäcilianer und Domorganist P. Michael Hermesdorff, sein Universitätslehrer in Strassburg 1886–1890 Gustav Jacobsthal, der, nach einem Wort seines Schülers Albert Schweitzer, «nur die vorbeethovensche Musik als Kunst anerkannte» (*MGG* 6, Sp. 1618). Jacobsthals Ausgangspunkt war die Palestrina-Restauration in ihrer Berliner – lutherischen – Variante von Carl von Winterfeld, Eduard Grell und Heinrich Bellermann.

In *Tabelle 2* (S. 254/255) habe ich die wesentlichen Daten der Choralrestauration und der Biographie des Choralforschers Peter Wagner zusammengefasst. Wir ersehen daraus, dass Wagners Studienzeit in Trier und Strassburg und die Zeit des jungen Forschers in Freiburg seit 1893 mit den erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Traditionalisten (den Rom- und Trienter-Konzil-bezogenen Anhängern der in Deutschland neugedruckten «Medicaea») und der vom französischen Solesmes ausgehenden Choralrestauration zusammenfallen. Der Deutsche, der Choralforscher und der Historiker Wagner hatte für Solesmes Partei ergriffen. Als 1903 das päpstliche «Motu proprio» in der Restauration der ursprünglichen Gestalt des Chorals und der Vokalpolyphonie Palestrinas die wahre «Musica sacra» festlegte und damit den Sieg der Restauration für die katholische Kirche besiegelte, war Wagner seit sieben Jahren in Freiburg tätig und seit einem Jahr Ordinarius.

Es ist keine modernistische Übertreibung, in Peter Wagner eine europäische Persönlichkeit zu sehen: Aus dem äussersten Westen Deutschlands, aus dem Lothringischen kommend, studierte er in der germanisierten elsässischen Universität Strassburg, in welcher durch Jacobsthal die Berliner Tradition weitergeführt und philologisch vertieft wurde. Bezeichnenderweise begab sich Wagner nach seinem Doktorat zu ergänzenden Studien nach Berlin zu Bellermann und Spitta. Neben dieser betont deutschen Tradition stehen aber die engen Verbindungen zur führenden französischen Choralforschung. (In Freiburg hat Wagner im übrigen für Theologen auch Einführungsvorlesungen in die Kirchenmusik auf französisch gelesen.) Die Verbindungen nach Rom vertieften sich von 1904 an durch Wagners Mitarbeit in der vatikanischen Choralkommission. In seinen letzten Lebensjahren hat sich Wagner darüber hinaus intensiv mit der mittelalterlichen spanischen Musikkultur beschäftigt.

Peter Wagner starb 1931 in Freiburg und 1932 wurde Karl Gustav Fellerer

sein Nachfolger. 1902 in Freising geboren hatte er 1925 bei Sandberger in München promoviert und sich bereits zwei Jahre danach in Münster habilitiert. Mit Fellerer kam der bayerische, der Regensburger Katholizismus auf den Freiburger Lehrstuhl, sozusagen Wagners frühere Gegenpartei. Doch die Zeiten hatten sich inzwischen gründlich gewandelt: Die Musikwissenschaft verfügte in der Schweiz im Jahre 1932 über zwei weitere Ordinariate in Basel und Bern und die Kirchenmusikrestauration hatte sich weltweit durchgesetzt. Fellerer sah seine Aufgabe jetzt vielmehr darin, die vornehmlich auf der Kirchenmusik und besonders auf der Choralforschung beruhende Freiburger Musikwissenschaft zu einer allgemeinen Musikwissenschaft auszuweiten, soweit das die äusserst beschränkten finanziellen und personellen Mittel überhaupt zuliessen. Die deutsche Jugendmusikbewegung und deren spezifisches Interesse an der Praxis der alten Musik hat in dem von Fellerer geleiteten Collegium musicum deutliche Spuren hinterlassen. Er brachte dort auch alte Freiburger Musik, das Dreikönigsspiel, Kotter, Wannenmacher und Herpol etwa, zur Aufführung und schrieb selbst ein materialreiches Buch über die ältere Freiburger Musikgeschichte. In Freiburg entstand auch sein 1937 erschienenes Buch über Giaccomo Puccini, die erste wissenschaftliche Arbeit über den erst 1924 verstorbenen Komponisten. Fellerers Beziehungen zu Italien, besonders zu Rom, waren bereits damals (und blieben es bis zu seinem Tode 1984) sehr eng – bis hin zu der im Vorwort der Puccini-Monographie geäusserten Begeisterung für das neue Italien Benito Mussolinis. Damit stand er allerdings in Freiburg und der katholischen Schweiz keineswegs allein, man denke nur an Gonzague de Reynolds diesbezügliche Texte und Aktivitäten.

Wie es dazu kam, dass Fellerer 1939 den Ruf nach Köln als Nachfolger Theodor Kroyers annahm, bedürfte einer eigenen Untersuchung. Für die Freiburger Musikwissenschaft bedeutete dieser Schritt eine ernste Bedrohung.

Von 1940 an las Franz Brenn in Freiburg. 1907 geboren wurde er in Luzern und dann aber vor allem in Wien musikalisch und musikwissenschaftlich ausgebildet und promovierte dort 1931; 1950 wurde er ao. Professor, aber nie Ordinarius.

Nach dem Tode Brenns 1963 stand 1964 der 1927 geborene Helmut Hucke, der damals am Deutschen historischen Institut in Rom wirkte, als neuer Professor für Musikwissenschaft bereits soweit fest, dass er in Freiburg eine Wohnung zu suchen begann. Sein Einsatz für die praktische Erneuerung der Liturgie und Kirchenmusik im Vorfeld des II. Vatikanischen Konzils – nicht etwa seine wissenschaftliche Arbeit als Choral- und Opernforscher – kostete ihm schliesslich die Freiburger Professur, noch bevor er sie erhalten hatte. Die treibende Kraft dabei war – Karl Gustav Fellerer.

Niemand konnte damals vorhersehen, dass diese konservative Intrige gegen Hucke für Freiburg schliesslich zu einem Glücksfall führte, zur Berufung von Luigi Ferdinando Tagliavini im Jahre 1965. In seiner Person bündelte sich,

wie sich bald zeigen sollte, mit Ausnahme der Mediävistik, all das, was der Musikwissenschaft in dieser Universität ein eigenes Gesicht gegeben hatte: Die internationale, europäische Dimension des in Italien und Frankreich ausgebildeten, perfekt viersprachigen Musikers und Musikforschers, die Verbindung von Forschung und Praxis auf höchstem Niveau, dazu die sozusagen «dienstleistende» Aktivität des Organologen: Die Reihe der unter seiner Mitwirkung in diesem Kanton restaurierten Orgeln wurde – nach schwierigsten Kämpfen gegen lokale Borniertheit – durch die in ihrem altem Glanz wiedererklingende Mooser-Orgel in der Freiburger Kathedrale gekrönt. Derweil erwachte im musikwissenschaftlichen Institut eines der Hammerklaviere Moosers zu neuem Leben. Dass Tagliavini in seiner Person eine Brücke zwischen der deutsch-, der französisch- und der italienischsprachigen Musikforschung schlug, zeigt sich heute etwa in Genf, wo an der Universität und im Centre de Musique Ancienne des Conservatoire populaire in leitenden Stellungen zwei seiner früheren Schüler wirken.

Erlauben Sie mir ein persönliches Schlusswort: Nachdem ich selbst gut zwanzig Jahren in diesen Räumen verbringen konnte, wünsche ich der Freiburger Universität, dass ihr, wenn es dereinst um Luigi Ferdinando Tagliavinis Nachfolge gehen wird, der gute Stern, der seit Peter Wagners Zeiten über Freiburgs Musikwissenschaft stand, weiterhin leuchten wird. Die Musikwissenschaft hat in der Universität, in der Stadt und im Kanton Freiburg in die Breite und die Tiefe gewirkt. Eine schweizerische Musikwissenschaft ohne das Bindeglied Freiburg zwischen den Sprachregionen ist kaum denkbar. Universitäten und Städte von der Grösse Freiburgs bedürfen solcher sowohl wissenschaftlicher wie künstlerischer Institutionen, bedürfen der – sich historisch verändernden – Verbindung von Wissenschaft und Praxis. Die für die Freiburger Universität seit jeher charakteristische Internationalität hat Freiburg vor dem als Gefahr stets drohenden Abgleiten in Provinzialismus bewahrt; sie war eine wesentliche Voraussetzung für die radikalen wirtschaftspolitischen Veränderungen seit den sechziger Jahren. Die Rolle der Musikwissenschaft musste dabei bescheiden, aber nicht wirkungslos bleiben. In einer regionalen freiburger Kultur aber, die sich in so starkem Masse als eine Musikkultur versteht, hat die Präsenz eines musikwissenschaftlichen Institutes und seiner Dienstleistungen jene Bedeutung, von der andere derartige Institute träumen.